

Die altarabische Dialektsplaltung.

Von Chr. Sarauw.

Den sprachgeschichtlich wichtigen, bereits in alter Zeit hervortretenden Gegensatz zwischen einer westlichen und einer östlichen Gruppe arabischer Mundarten hat vor kurzem VOLLERS in seiner Schrift *Volkssprache und Schriftsprache im alten Arabien*, 1906, mit viel Material beleuchtet. Ohne mit seinem Sammlerfleiss irgend wetteifern zu wollen, glaube ich durch eingehende Behandlung der Hauptpunkte Mehreres in ein richtigeres Licht rücken zu können und knüpfe deshalb hier einige Bemerkungen, deren Ausführung ich schon vor Erscheinen seines Buches plante, an seine Darstellung an.

Als Vertreter des Westens werden die Ḥigazener genannt; die östliche Gruppe setzt sich besonders aus den Banū Tamīm und den Stämmen Qajs und Asad zusammen. Die wichtigsten Abweichungen der beiden Gruppen von einander betreffen das Hamza, die Vokale *z* und *ḍ* und die Vokalisation der Imperfektpräformative.

I.

Ueber die ḥigazenische Schwächung des Hamza handelt Sibawaihi im § 411. Seine Bemerkungen laufen darauf hinaus, dass ein jedes postvokalisches Hamza in dieser Mundart eine Abänderung erfährt, so zwar, dass die Verbindungen *i'a* und *u'a* in *ija* und *uwa* sowie *a*, *i*, *u* mit unvokalisiertem ' in *ā*, *ī*, *ū* übergehen; dagegen die Verbindungen

a'a, a'i, a'u, i'i, i'u, u'i, u'u mit dem sogenannten *hamza bajna bajna* gesprochen werden. Dieser Name deutet zunächst an, dass *a-a* zwischen *a'a* und *ā*, *a-i* zwischen *a'i* und *aj*, *a-u* zwischen *a'u* und *aw* mitten inne stehn. Die Schwächung bestand offenbar einfach im Wegfall des Stimmritzenverschlusses, sodass von der ursprünglichen Artikulation nichts übrig blieb als die Silbengrenze zwischen den beiden Vokalen, oder, wie BROCKELMANN (*Femininenendung* T, p. 13) sagt: »leiser Uebergang ohne Glottisverschluss«. Vgl. auch SPITTA, *Gramm.* p. 3, NÖLDEKE, *Denkschr. Wien. Akad.* 45, 2 p. 5. Die arabische Phonetik, die nicht mit dem Begriff der Silbe, sondern nur mit »Buchstaben« und deren »Bewegungen« operiert, besitzt keine Mittel, dieses Verhältnis stringent auszudrücken. Sie hält deshalb an der Fiktion fest, dass das Hamza noch immer dastehe und vom folgenden Vokal bewegt werde, während wir den Laut gleich Null setzen würden. Dazu stimmen die näheren Angaben Sibawaihi's: das reduzierte Hamza hat den »Wert« eines vollen, d. h. die Silbenzahl wird nicht vermindert; es ist »erleichtert«, indem eine Artikulation in Wegfall gekommen ist; es ist »verborgen«, weil sich keine bestimmte Artikulationsstelle nachweisen lässt. — Postkonsonantisches Hamza fällt weg: *الْحَمْرُ* für *الْأَحْمَرُ*, *الْمَرْءُ* für *الْمَرْءُ* u. s. w. (II p. 170, 6).

Dieses Kapitel liesse sich noch weit ausspinnen. — Dass dieser mundartliche Gegensatz die Grundlage des eigentümlichen orthographischen Systems der Hamzaträger bildet, weiss man schon lange: die nackte Buchstabenschrift reflektiert den westlichen Dialekt. Dabei darf man freilich den Hamzaträgern nicht ohne weiteres durchweg konsonantische Werte beilegen: *يَبُوسُ* lautete nicht *jabwusu*, und es bleibt sehr fraglich, ob *سُجِلَا* *sujila* bezeichnen sollte.

II.

Obgleich die Imāla schon mehrfach auf Grund der Grammatikerangaben dargestellt wurde, ist es nicht überflüssig, den Tatbestand noch einmal vorzuführen und die ganze Frage von neuem nachzuprüfen. Denn diejenigen Gelehrten, die sich eingehender damit befasst haben, haben das aus der Tradition zu Entnehmende noch nicht erschöpft, namentlich gewisse Angaben Sībawaihi's über die Verteilung der Imāla-Erscheinungen auf die Mundarten nicht genügend verwertet. Dies gilt sowohl von den älteren Arbeiten, wie von FISCHER's Polemik (ZDMG 59, 644 ff.), wie auch von VOLLERS' die Grammatikerlehren gewissermaßen prinzipiell beiseite schiebender Darlegung.

Nach der Darstellung Sībawaihi's ist der Tatbestand folgender (II p. 279 ff.):

A.

Die Imāla hat statt vor einem *i* der folgenden Silbe:

عَالِمٌ und hinter einem *i* der vorhergehenden Silbe: عِمَادٌ, سِرْبَالٌ (279, 10). So auch بِيَابِيعِ (282, 3), مَالِشِ (282, 11) u. s. w.

In allen diesen Fällen haben die Hīgazener keinen Umlaut (279, 21).

Ferner hat die Imāla statt in Fällen wie كَيْبَالٌ etc. wegen des davorstehenden *j*; aber viele Araber und die Hīgazener imalieren hier nicht (281, 19). Ebenso heisst es شَيْبَانٌ, غَيْلَانٌ, was aber von den soeben Genannten ohne Imāla gesprochen wird (282, 2). Vgl. noch رَأَيْتَ زَيْدًا (282, 6), پَا زَيْدٌ (289, 15). Einige sprechen sogar عِمَادًا (282, 14).

Die Imāla wird verhindert durch unmittelbar vorhergehendes oder folgendes ص, ض, ط, ظ, غ, ق, خ: قَاعِدٌ, قَاعِدٌ.

عَائِبٌ, صَاعِدٌ u. s. w. (285, 17); نَائِدٌ, عَاطِسٌ u. s. w. — Es versteht sich ja leicht, dass diese uvularen und uvularisierten Konsonanten dem *i*-Umlaut, d. h. der Verlegung der *a*-Artikulation nach vorne, sehr hinderlich sein konnten.

B.

Die Imāla findet statt in allen Formen mit *a* beim mittleren Radikal von Wurzeln III ي und و (280, 6). Doch unterlässt man wohl, dreikonsonantische Nomina der III و mit Imāla zu sprechen: قَفَا, عَصَا u. dgl. (daneben Formen wie الْعَشَا, الْمَكَا) (280, 14). — Fest ist dagegen die Imāla im Perfekt: دَعَا, غَزَا (280, 17). Wenn die Nomina III و vier oder mehr Konsonanten haben, ist die Imāla in der Ordnung (281, 3).

In allen diesen Fällen hat die Imāla bei vielen der Banū Tamīm und anderen nicht statt.

Die Imāla findet sich in allen Nomina mit angehängtem -ā: حُبْلَى, مِعْرَى; hier haben aber viele Leute keine Imāla, sondern sprechen حُبْلَى, مِعْرَى (281, 5—9).

Ferner kommt die Imāla vor in allen Formen der mediae ي und و, wenn die erste Silbe von der Form قَعَلْتُ mit *i* gesprochen wird: خَافَ, طَابَ. Dies ist Dialekteigentümlichkeit einiger Higazener; die meisten aber imalieren nicht. So auch صَارَ (aber natürlich قَامَ). Und wer مِتَّ sagt, sagt مَاتَ wie صَارَ und خَابَ (281, 10—19).

Die Konsonanten, die in den unter A verzeichneten Fällen den Umlaut hindern, haben hier keinen Einfluss, also سَقَى, مُعْطَى, خَافَ, طَابَ (287, 18).

Diesem Tatbestand gegenüber kann sich niemand der Erkenntnis verschliessen, dass es im Arabischen zweierlei Imāla gibt: einen *i*- oder *j*-Umlaut gewöhnlichen Schlages, der den Ḥigazenern abgesprochen wird, also in den östlichen Mundarten zu Hause ist, und einen auf anderem Wege entstandenen *ē*-Laut, der gerade umgekehrt den östlichen Mundarten abgesprochen wird, dagegen bei den Ḥigazenern üblich ist. Es ist also durchaus geboten, diese beiden grundverschiedenen Erscheinungen, die sprachgeschichtlich nicht das Mindeste miteinander zu tun haben, scharf auseinander zu halten.

Wer in der Beurteilung lautgeschichtlicher Erscheinungen einige Uebung hat, kann über das relative Alter dieser zweierlei *ē*-Laute nicht im Zweifel sein. Der ost-arabische Umlaut ist verhältnismässig jung; denn die lautlichen Faktoren, die die Wandlung des *a* bewirkt haben, das *i* und das *j*, liegen hier in den betreffenden Formen selbst noch immer völlig unversehrt und unverhüllt vor. Dagegen hat es mit dem *ē* der Ḥigazener eine ganz besondere Bewandtnis. Wie kommt die Sprache zu den Formen

موت *موت* und صار *صار*? Nun ja, erstere Form ist ein فَعَلَ Wz. *فَعَلَ* und letztere ein فَعَلَ Wz. *صير*, und selbstverständlich hängt das *ē* mit diesen Umständen zusammen; die phonetischen Ursachen der Erscheinung können wir also aus den Wirkungen erschliessen, sie selbst liegen aber nicht mehr vor, sie waren eben bereits vor undenklichen Zeiten der Sprache abhanden gekommen. Also muss dieses *ē* uralt sein.

Wenn nun NÖLDEKE und BARTH (vgl. ZDMG 44 (1890), p. 697 f.;¹⁾ BARTH's *Nominalbildung* p. 487 und sonst; ZDMG 59, p. 633 ff.) aus der eigentümlichen Stellung dieses (ḥigazenischen) *ē* in Verbindung mit den Korrespondenzen

1) NÖLDEKE's Auslassung liegt nicht nach ihrem Wortlaut vor; der Brief, worauf BARTH sich bezieht, hätte aber keinen Zweck gehabt, wenn er BARTH's Ansicht nicht unterstützen sollte. [BARTH's *Sprachwissenschaftliche Untersuchungen* I, Leipz. 1907 habe ich nicht mehr benutzen können.]

in den übrigen semitischen Sprachen den Schluss ziehen, dass dieser Laut bereits dem Altsemitischen gehörte, so ist das keine willkürliche, sondern eine in den vorliegenden Tatsachen wohlbegründete notwendige Folgerung. FISCHER's Versuch (a. a. o. p. 663 ff.), das Gegenteil zu beweisen, ist in Wirklichkeit ganz haltlos. Weder die Ansicht der alten Araber über eine sprachgeschichtliche Frage, die sie nicht beurteilen konnten, noch der Umstand, dass dies *z*, wie es scheint, in historischer Zeit auf die eine Mundart beschränkt war (eben weil es in den andern zu *ā* geworden war), kann hier von irgendwelcher Bedeutung sein. Gesetzt, dass jene Formen im Urarabischen *māla* *ṣāra* lauteten, wie will man dann begreiflich machen, dass daraus gerade im Higazenischen, also in einer Mundart, die sonst konsequent altes *ā* wahrte, *mēta*, *ṣēra* entstanden wäre? Und dieser kapriziöse Lautwandel wäre auch im Aethiopischen und im Nordsemitischen sekundär eingetreten (FISCHER, p. 670)? Gerade in den Fällen, wo auf dem Wege der Rekonstruktion nach Massgabe des regelmässigen Formenschemas sich für eine uralte semitische Sprachstufe eine phonetische Ursache dieser Erscheinung erschliessen lässt?

Wenn man für die Aufschlüsse, die Sibawaihi gibt, auch dankbar sein muss, so vermisst man doch schwer eine erschöpfende Darlegung des Formenbestandes der beiden Mundarten. Es wäre ja entschieden besser, aus authentisch vokalisierten Texten Belege zusammenzustellen und daraus unsere Folgerungen zu ziehen, als den vielfach zu unbestimmten, die örtlichen Unterschiede nicht in allen Fällen präzise angehenden Behauptungen des noch dazu vielleicht nicht genügend methodisch und sorgfältig verfahrenen Grammatikers vertrauen zu müssen. So aber muss mehreres unsicher bleiben, darunter die nicht gleichgültige Frage, auf welchem Wege das Ostarabische sich des alten *z* entledigt hat. Freilich, wenn, wie sich aus dem Wortlaut der Sibawaihi'schen Angaben zu ergeben

scheint, im Osten keine Spuren der älteren »Imāla« vorkommen, so ist die einfachere und wahrscheinlichere Annahme die, dass das \bar{e} hier bereits in alter Zeit, jedenfalls noch vor Eintritt des i -Umlautes, lautgesetzlich in \bar{a} überging. Die Sache würde dann hier ganz wie im Deutschen liegen, wo altes \bar{e} (gothisch *gēbi*, *nēmi*) zunächst zu \bar{a} wurde (ahd. *gābi*, *nāmi*), um später dem i -Umlaut zu verfallen: *gäbe*, *nähme*. — Ganz offenbar auf Analogiebildung

beruhen dagegen die ḥigazenischen Formen دَعَا, غَزَا; schon das lautgesetzlich entstandene Nebeneinander von غَزَى und رَمَى genügte, um die Umbildung von غَزَا nach رَمَى zu bewirken.

Einen Hauptgegenstand der Auseinandersetzungen BARTH's und FISCHER's (ZDMG 59) bildet das Pronomen لَ (Sibawaihi II, 289, 11), indem ersterer das \bar{e} dieser Form für alt hält, letzterer solches nicht zugeben will. Die Frage wäre leicht zu entscheiden, wenn man wüsste, ob لَ ost- oder westarabisch ist. Denn wenn die Ḥigazener لَ sprachen, so hat BARTH recht; sprachen sie aber دَا, so hat FISCHER recht. Leider hat Sibawaihi diese Aussprache nicht lokalisiert, und solange keine anderweitigen Aufschlüsse vorliegen, bleibt die Frage unerledigt.

Auch in Bezug auf gewisse unregelmässige Fälle der Imāla (Sib. § 479) muss man bedauern, dass genaue Angaben über die Verbreitung solcher Formen fehlen. Wenn نَاسٌ, بَابٌ, مَالٌ in das Gebiet des i -Umlautes gehörten, so ist anzunehmen, dass in gewissen Fällen der lautgesetzliche Gegensatz zwischen Nominativ بَابٌ: Genitiv بَابٍ u. s. w. hie und da durch Verschleppung des genitivischen \bar{e} in die andern Kasus, oder wenigstens in den Nominativ ausgeglichen wurde. Trifft dies nicht zu, so muss man sich die

Sache anders erklären. Jedenfalls aber haben die umgebenden Konsonanten an dem Vorgang keinen Anteil gehabt.

Es ist gar nicht zweifelhaft, dass ausser dem alten und dem durch *i*-Umlaut entstandenen *ē* im Arabischen noch eine dritte Imāla vorkommt. Darauf spielt vielleicht bereits Sibawaihi (II p. 452, 10) an, wenn er das *ē* als stark geneigtes Alif bezeichnet, als ob auch ein schwächer geneigtes da wäre. Jedenfalls aber besteht diese tertiäre Imāla in heutigen Mundarten. Vgl. z. B. STUMME, *Tunisische Märchen und Gedichte* I p. XXVIII f.: »die Imāle des *ā*, die wenn nicht emphatische Konsonanten sie hindern (*qām*), ausserordentlich gewöhnlich ist (*kân*)«. Dies *â* in *kân* كَان, *mât*, *habbâz*, *tlâṭa* ثلاثة, *âna* أنا, *msâlû* مشى, *bisselâma* بالسلامة hat mit den von Sibawaihi behandelten Erscheinungen nichts zu tun, sondern beruht auf spontaner (nicht kombinatorischer) Wandlung des *ā*, die aber durch gewisse Konsonanten verhindert wurde. Inwiefern nun in dieser Mundart sich der *i*-Umlaut von dem jüngeren *â* unterscheiden lässt, muss ich hier dahingestellt sein lassen; STUMME's Bemerkung über *ê* vor *i* oder *j*, ebd. Note 1, könnte immerhin auf solches zurückzuführen sein. Es wäre sehr zu wünschen, dass die Dialektforscher die zeitlich verschiedenen Schichten der Imāla, wo es tunlich ist, reinlich unterscheiden möchten.

Es ist keineswegs leicht zu entscheiden, ob und wie weit der Buchstabe ع zur Bezeichnung des *ē*-Lautes verwandt wurde. Dass NÖLDEKE (*Geschichte des Qorâns* p. 252 ff.) seine die Frage bejahende Ansicht mit auf das Zeugnis Addānī's stützen konnte, übersehe ich nicht; ich möchte aber dem, wie ich glaube, durchgängigen Schweigen Sibawaihi's mehr Gewicht beilegen. Es ist und bleibt sonderbar, dass zwar im Auslaut ع steht, wo die Higazener -*ē* sprachen, und dass die spätere Orthographie an diesem ع festhielt, selbst nachdem die Aussprache -*ā* die herrschende geworden war, dass dagegen im Inlaut ganz

anders verfahren wurde. Denn die Fälle, wo hier ein ح geschrieben und zugleich die Aussprache -h- wirklich bezeugt ist, sind wenigstens ausserordentlich selten.¹⁾ Der i -Umlaut wird ja von der Schrift überhaupt nicht bezeichnet, und die Spuren einer vermeintlichen Bezeichnung des alten -h- durch ح sind mindestens nicht sicher. Diesen auffälligen Gegensatz zwischen Inlaut und Auslaut möchte ich dahin deuten, dass der Wortausgang ح

eigentlich die Pausalaussprache $\text{ح}^{\text{ـ}}$ darstellen sollte. Wie EWALD und wiederholt NÖLDEKE betont haben, »erscheinen in der arabischen Orthographie die Wörter im allgemeinen nicht in der Form, die sie im Fluss der Rede haben, sondern in der Gestalt der Pausa«. Eben deshalb gibt die Orthographie ein in gewissen Dingen ganz falsches Bild von der wirklichen Sprache. NÖLDEKE's Belege (a. a. O. p. 245) liessen sich noch vermehren, so z. B. gewiss durch die Formen, die er p. 252 dahin zu rechnen zögert. Dies gilt von dem Suffix $\text{ح}^{\text{ـ}}$, $\text{ح}^{\text{ـ}}$, welches nach Sibawaihi II p. 318 im Kontext (ausser hinter langem Vokal oder Diphthong, mundartlich hinter geschlossener Silbe überhaupt) regelmässig هُوْ هِيْ lautete, also ضَرَبَهُوْ زَيْدٌ u. dgl., aber رَأَيْتُ رَأَيْتُ u. s. w.; die Weglassung des Dehnungszeichens in der Schrift ist demnach nur aus der Pausalaussprache erklärlich. Sogar die Schreibung قَتَلُوا scheint eine Pausalaussprache widerzuspiegeln, vgl. Sibawaihi II p. 311. Nun ist in der klassischen Sprache die Pausalform von رَمَى allerdings nicht رَمَى , sondern der Kontextform gleichlautend. Sibawaihi II p. 314 bezeugt aber für den Stamm Fazārah und einige vom Stamme Qajs die Pausalformen حَبَّتِيْ أَنْعَى ,

1) Dahin rechne ich nicht die babylonischen Ortsnamen, womit FISCHER p. 651 operiert; hier ist grosse Vorsicht geboten.

مُنْتَنِي, und es ist sehr wohl möglich, dass dieser Gebrauch in älterer Zeit verbreiteter war und bei der Feststellung der Orthographie massgebend wurde. Ist aber dies richtig und muss also der Hauptfall der Schreibung ي für -i ausschneiden, so ist bei den übrigen Fällen doppelte Vorsicht geboten.

Einen weiteren Fall, der, meines Erachtens mit Unrecht, für die Bezeichnung des i durch ا in Anspruch genommen wird, bildet der Typus سَقِيهَا (Sūra 91, 13. NÖLDEKE p. 254). Ich halte es für ziemlich sicher, dass wer so schrieb, *sugjaj-hā* sprach. Diese Annahme hat nichts Bedenkliches, sobald man die Form mit den damit zusammengehörigen völlig sicheren zusammenstellt. Sibawaihi II p. 103 f. bezeugt das mundartliche Vorkommen von Formen wie هُدَايَ, بُشْرَايَ für das klassische هُدَايَ, بُشْرَايَ. Die dialektische Weise, das Suffix -ja an den anscheinend ohne Kasusvokal stehenden Schlusskonsonanten des Nomens (*bušraj-*) zu hängen, ist offenbar uralt, und die klassische eine Neubildung nach dem lautgesetzlichen بُشْرَاك u. s. w. Das ursprüngliche Paradigma *bušraj-ja: bušrā-ka* (*bušrā-ka*) reflektiert die folgenden altsemitischen Lautregeln: aus *a + j +* kurzem Vokal entstand ein *ā-* oder *ē-* Laut (*ramā* aus *ramaja* u. s. w.); wo aber das *j* vor einem zweiten *j* stand, blieb es als Konsonant erhalten (cfr. مُصْطَفَيْنِ); dagegen fiel der Kasusvokal zwischen den beiden identischen Konsonanten aus. Genau so syrisch stat. constr. plur. *qašjaḡ* aus **qašajaj*. Lautgesetzlich ist also auch عَلَيَّ = hebr. עָלַי gegenüber عَلَيَّ. Wie nun schon in früher Zeit von diesem عَلَيَّ aus die Präposition vor anderen Suffixen äusserlich in die Analogie des Duals gezogen wurde und auch das klassische Arabisch عَلَيْكَ wie

يَدِّيكَ bildet, so darf man annehmen, dass *bušrajja* ebensolche Analogiebildungen hervorrief: ein *bušraj-hā*, *suqjaj-hā* wäre also leicht zu erklären. Tatsächlich stecken solche Formen noch in den gut bezeugten Formeln سُبْحَانَ اللَّهِ لَبَّيْكَ وَسَعْدَيْكَ وَحَنَانِيهِ (Sibawaihi I p. 146, 11), Die Bildung war schon den Alten unklar: Chalil und Sibawaihi bemühten sich ohne viel Erfolg, die Ausdrücke im dualischen Sinne zu fassen, während Jünus sie für singularisch erklärte — wie عَلَيَّكَ. Offenbar hatte Jünus recht. Vgl. dazu noch BARTH, ZDMG 42, 341 ff., *Nominalbildung* § 230 ff., RECKENDORF, *Die syntaktischen Verhältnisse des Arabischen* I p. 30, WELLHAUSEN, *Reste arabischen Heidentums*² p. 111. BARTH scheint (p. 355 f.) diese Formen für Analogiebildungen nach den Präpositionen zu halten, was nicht nötig ist: am einfachsten fasst man سَعْدَيْكَ und hebr. אֲשֶׁרְךָ als alte فَعَلَى-Formen. — Demgemäss lautete wohl auch رَمِيه *ramaj-h*, was ich aber nicht anderweitig belegen kann.

Jedenfalls hat VOLLERS (p. 102) nicht recht, wenn er — im Gegensatz zu allen Andern — die mundartlichen Perfektformen كِيد und زِيل als *kaeda* und *zaela* deuten will: die Ausdrucksweise Sibawaihi's (II 398, 11) كَسَرُوها فِي فَعَلٍ schliesst jeden Gedanken an ein *z* aus, sodass nur die Aussprache *kīda*, *zīla* gemeint sein kann. Danach ist gewiss auch طيب (und جِيأ) zu beurteilen. Leider sagt Sibawaihi nicht, welcher Mundart diese Formen angehörten. Dass aber in einem arabischen Dialekt فَعَل-Formen der med. و und ى einen besonderen Vokalismus aufweisen sollten, ist nicht merkwürdiger, als dass eben dies im Aramäischen

tatsächlich der Fall ist: רם u. מִיח u. dgl. Wir haben eben keinen Grund, a priori vorauszusetzen, dass der Vertreter von *aji* und *awi* mit dem von *aja* von Haus aus identisch war, wenn auch im Higazenischen (طاب, صار) und im Hebräischen beide Laute zusammenfielen.

Schwer zu deuten ist die Bemerkung Baiḍāwī's I 336, 2 zu $\text{وَقَرِئُ إِيسَى بِأَمَلَتَيْنِ}$ (7, 91): آسَى . Ein 'isē wäre als ostarabische Form mit 'z aus 'i (wie 'ā für 'a steht) und durch dieses z bewirktem Umlaut völlig klar und regelmässig; aber 'esē scheint weder dem Westen noch dem Osten angehören zu können. — Die Form رَجَال für رَجِيل lautete gewiss ragīl : vgl. كَالِب : عَبَاد : عَبِيد .

III.

Sibawaihi erwähnt II p. 452 einen \bar{o} -Laut als dem higazenischen Dialekt eigentümlich:

والف التخيم يعنى بلغة اهل الحجاز في قولهم الصلوة والزكوة والحياة

Ibn Ja'īš sagt p. 1462, 21, dass in dieser Aussprache das ā gegen u geneigt wird. Bei der ganzen Darstellungsweise der arabischen Phonetik sind diese Ausdrücke durchaus klar und lassen sich nicht anders deuten, als ich es oben nach dem Vorgang Nöldeke's (*Qorān* p. 255) getan habe; ob der Laut \bar{o} oder etwa $\bar{ā}$ war, lässt sich natürlich nicht entscheiden und ist auch nicht sehr wichtig. Auffällig ist freilich, dass dieser Laut sich nur in dieser bestimmten Formenkategorie (nach Nöldeke auch in رَبْوَا) belegen lässt.

Denn was Vollers p. 103 noch weiteres beisteuert, ist nicht zuverlässig. So gehören die Formen شَعْوَاء und عَلَمَاء gewiss nicht hierher: mindestens beurteilt sie Baiḍāwī II 104, 11 ganz anders. Vgl. dazu Nöldeke p. 258. Von

ganz hervorragendem Interesse wäre die von VOLLERS hierher gestellte Form *yud'ā*, wenn sie belegt wäre: das ist aber nicht der Fall. Baidāwī erwähnt (I 546, 13) als Variante zu نَدْعُو (17, 73) u. a. ein يُدْعَوُ, das er mit dem Diphthong *aw* las; denn das أَفْعَوُ, womit er es vergleicht, ist eine aus Sībawaihi II 314, 12 bekannte mundartliche (Pausal)form auf *-aw*: jedenfalls finde ich das *-ā* nicht bezeugt. Wir sind also nach wie vor auf die von Sībawaihi angegebene Formenkategorie angewiesen. Diese starke Beschränkung des Gebrauchs hat seinerzeit BARTH auf den mit verschiedenen Modifikationen ausgedrückten Gedanken gebracht, dass diese Bildung aus dem Aramäischen entlehnt sei (ZDMG 42 p. 344; 44 p. 697 f.; *Nominalbildung*² p. 409). Halten wir uns an die letztgenannte Stelle als die jüngste, so können wir immerhin zugeben, dass زَكْوَة, صَلْوَة Fremdwörter sind; vgl. über ersteres MARGOLIOUTH, *Mohammed* p. 102. In solchen Dingen entscheidet das Urteil des Religionshistorikers. Aber, wenn die alten Araber nicht beteten, so lebten sie doch, und selbst BARTH ist von der Herleitung von حَيَوَة aus dem Aramäischen schliesslich zurückgekommen, freilich ohne es anderweitig erklären zu können; denn dies *ō* ist weder »diphthongisch« noch aus dem Diphthong entstanden. Nehmen wir nun hinzu, dass die Araber ein aramäisches *ō* schwerlich ungeändert hätten herübernehmen können, wenn sie diesen Laut nicht selbst von vorneherein sprachen, so werden wir nicht Bedenken tragen, das *ō* in حَيَوَة für echt arabisch zu halten. Wenn aber echt, so muss es auch alt sein, denn es reflektiert selbstverständlich das sehr früh reduzierte radikale *o*. Hier bleibt nun die ungelöste Schwierigkeit, dass man zwar *ō* für den Vertreter von *awa* halten muss, dass aber dann in der Orthographie des Qorans *ō* auch in anderen Formenkategorien zu erwarten wäre, vor allem in قَام. Doch ist die Sache wahrscheinlich so zu verstehen, dass das

(aus *awa* entstandene) *ɔ* sich nur in Pausa (vor dem *-h*) erhielt, im Wortinnern dagegen lautgesetzlich zu *ā* wurde. Diese Annahme wird unterstützt durch eine Bemerkung Harīrī's,¹⁾ die LANE erwähnt, ohne sie bestätigt zu finden, die aber doch eine faktische Grundlage gehabt haben dürfte. Wenn man nämlich zwar حَيَاة, aber حَيَاتُكَ, صَلَاتَانِ — wie قَامَ — sprach, so ist eigentlich alles verständlich und klar. Man begreift auch leicht, wie Abschreiber, die das *ɔ* nicht selbst sprachen, dazu kamen, das *ɔ* unrichtigerweise zu verallgemeinern.

IV.

Ich finde keinen Grund zu bezweifeln, dass die Mundarten, in denen *ā* durch *i*-Umlaut zu *ē* wurde, dementsprechend auch *e* aus *a* hatten. Ich kann aber VOLLERS keineswegs beistimmen, wenn er p. 15 f. und p. 102 f. »das *i* der Schrift lautlich als *e* fassen« will, wo Doppelformen wie *عَجَّ* und *عَجَّ* nebeneinander bezeugt sind. Es wären entweder ausdrückliche Angaben der Alten, oder besonders überzeugende Belege für eine wirklich durchgeführte Regel notwendig, um dergleichen annehmbar zu machen. Wo dies alles fehlt, ist die naheliegende Erklärung besser, dass *فَعْلَ* neben *فَعْلَ* gebraucht wurde. VOLLERS erklärt den vermeintlichen Lautwandel aus der Nachbarschaft von Gutturalen u. dgl.: den Gutturalen wird auch sonst manches unverschuldeterweise auf das Kerbholz geschrieben. Auch was er ZA 17 p. 308 über إِخْوَان, إِخْوَان, إِخْوَان,

1) DE SACY, *Anthologie grammaticale arabe* p. 67. Vgl. NÖLDEKE p. 256 Anm. I.

إحدى lehrt, kann ich nicht für gelungen halten. Wo steht denn geschrieben, dass Femininformen und plurales fracti mittelst Agglutination vom Stamm des sg. masc. gebildet sein müssen? Ist das arabische Art und Weise? Was hat z. B. فَعْلٌ mit أَفْعَلٌ zu tun? Schöne bunte Lautgesetze liessen sich da an der Hand der gebrochenen Pluralformen feststellen! — Inbezug auf عِشْرُونَ ist VOLLERS mit ZIMMERN, *Vergleichende Gramm.* p. 39 zusammengetroffen; denn auch ZIMMERN führt dies *i* auf den arabischen Lautwandel $a > e$ zurück. Nun heisst aber im Aethiopischen genau ebenso »zehn« *‘asrū* und »zwanzig« *‘esrā*. Im Hebräischen lauten die Formen עֶשְׂרִים und עֶשְׂרִים, wo erstere lautgesetzlich — aus altem *a* hat, wie עֶשְׂרִים, letztere aber lautgesetzlich altes *i* reflektiert, wie עֶשְׂרִים zu עֶשְׂרִים, עֶשְׂרִים, wie עֶשְׂרִים u. s. w. (im Gegensatz zu עֶשְׂרִים). Auch hat aramäisch עֶשְׂרִים, עֶשְׂרִים altes *i*. Daraus ergibt sich mit voller Sicherheit, dass der arabisches Gegensatz zwischen عَشْرَ und عِشْرُونَ bereits im Altwestsemitischen vorhanden war und somit uralt ist. Wo solche Gegensätze bestehen, ist unsere Aufgabe nicht die, sie durch unhaltbare Annahmen von sporadischem Lautwandel zu verdecken. Der Fall ist jedenfalls nicht merkwürdiger als der von עֶשְׂרִים: עֶשְׂרִים, wo der Wechsel nicht minder alt ist. Bei den Grundzahlen kommen von Haus aus sowohl *qittl-* als *qatl-*Formen vor; gelegentlich wird die eine durch die andere ersetzt, wie das Aethiopische neben altem *tes’ū* auch *tas’ū* nach *‘asrū*, das Hebräische שְׁבַעַה für שְׁבַעַה bildet. Es kann bei عَشْرَ entweder eine solche Analogiebildung früh eingetreten sein, oder beide Vokalisationen kamen von Haus aus dem Worte zu.

Infolge seiner unrichtigen Auffassung des *i* ist VOLLERS über einen der wichtigsten Unterschiede zwischen Ost- und Westarabisch, die Verteilung von *a* und *i* auf die Präformative des Imperfekts, zu keiner klaren Ansicht gelangt. Die Grammatikerangaben darüber lauten verschiedenen, es kommt aber in erster Reihe auf Sibawaihi's Darstellung (II p. 275—277) an, weil diese uns ohne allen Zweifel im wesentlichen den ältesten erreichbaren Zustand vorführt.¹⁾ Deshalb, und weil in der Regel gerade die minderwertigen Quellen berücksichtigt werden (so von WRIGHT³ I p. 60), scheint es mir nicht überflüssig, die Hauptpunkte kurz anzugeben.

Die Präformative (ausser *ا*) haben in der Sprache aller Araber mit Ausnahme der Higazener beim einfachen Stamm *i*, wo der zweite Radikal ein *a* hat, also *تَعْلَمُ* u. s. w., aber *يَعْلَمُ*. Dagegen *تَضْرِبُ*, *تَقْتُلُ*. Ferner haben sie *i* bei allen abgeleiteten Stämmen, deren Perfekt mit Verbindungsalif gesprochen wird: *تَسْتَغْفِرُ* u. s. w. Endlich bei den Konjugationen *تَفَعَّلَ*, *تَفَاعَلَ* und *تَفَعَّلَ*. Dagegen führen die Higazener in allen diesen Fällen das *a* durch. — Sibawaihi hielt die letztere Weise für die ältere; darüber stand ihm aber kein Urteil zu. Natürlich verhält es sich umgekehrt: die Higazener haben sekundär das *a* von *تَقْتُلُ* verallgemeinert. — Für die Beurteilung der Frage vom Gesichtspunkt der vergleichenden Sprachforschung aus wird es genügen, auf BARTH's schönen Aufsatz ZDMG 48 p. 4—6 zu verweisen. Dass Sibawaihi's Regel (natürlich

1) Wenn in solchen Dingen die Ansichten älterer und jüngerer Grammatiker auseinandergehen, mag das vielfach auf tatsächlich stattgefundener Abänderung des Sprachgebrauchs beruhen. Jedenfalls kannten die älteren den älteren Gebrauch besser als die späteren und brachten dem Studium der Mundarten gewiss auch ein regeres Interesse entgegen.

mit Einsetzung des älteren, anderswo belegten, *ji-* für *ja-*) den altwestsemitischen Zustand darstellt, kann keinem Zweifel unterliegen.

V.

Ueber den altarabischen Akzent verfügt VOLLERS mit übergrosser Freiheit, wobei ihm zu statten kommt, dass wir über diese Dinge so gut wie garnichts wissen. — Natürlich ist niemand an die in unseren Lehrbüchern stehende Regel in dem Sinne gebunden, dass es unstatthaft wäre, sich ältere, oder mundartlich verschiedene, Betonungsschemata vorzustellen. Indessen finden wir überall, wo wir von semitischem Akzent etwas genaueres erfahren, die Stellung desselben durch bestimmte mechanisch-prosodische Prinzipien geregelt. Demnach scheint es bedenklich, mit konstruierten Tonschemata zu operieren, ohne diese für den ganzen Formenbestand durchzuführen. Ob nun, wer solches versucht, durchkommen würde, ohne sich in sein eigenes Gespinnst zu verwickeln, ist mir allerdings recht zweifelhaft. VOLLERS hat dies nicht gewagt, und ich glaube auch keineswegs, dass die Grundlage, worauf er (§ 11) baut, eine derartige Konstruktion würde tragen können. Ich will darauf nicht eingehen und notiere nur diese Konsequenz: *هو* und *هي* müssen *huwá* und *hiyá* gesprochen sein! — Ueber *أَوَّل* möchte ich hier sagen, dass es mir nicht sicher zu sein scheint, dass es von Haus aus als *أَفْعَل* gebildet wurde: ein *أَوَّل* (bzw. *أَوَّل*) hätte schwerlich diese Gestalt annehmen können. Die Form wird mit aramäisch *ܐܘܠܐ* »Anfang, Vorzeit« (DALMAN) als altes *فَعْل* identisch sein und sich als isoliertes Ueberbleibsel wegen der Bedeutungsähnlichkeit den *أَفْعَل*-Formen angeschlossen haben.

Unter diesen Umständen machen mich die VOLLERS'schen Akzentverschiebungen (vgl. § 11 d und § 23 l) an der

mir schon lange feststehenden Deutung der Form der Konjugation VIII primae, nicht irre. Es ist selbstverständlich unmöglich, اِتَّصَلَ auf **iwtasala* zurückzuführen, denn daraus konnte nur اِبْتَصَلَ entstehen. Neben اِتَّصَلَ besitzt aber das Arabische eine kürzere Form: تَكَلَّ, تَقَى u. s. w. (WRIGHT³ I p. 81), die man zwar mit formellem Recht als von der längeren Form abgeleitete Sekundärbildung erster Konjugation auffassen könnte, wenn jene an sich durchsichtig wäre; die aber, weil dies nicht der Fall ist, und aus anderen Gründen, gerade umgekehrt als der ältere, ursprünglichere Typus zu betrachten ist. Dieser Typus liegt auch im Assyrischen (*tašib*, ipr. *tišab* »setze dich«, DELITZSCH, *Gramm.*² p. 322, *Hwb.* p. 245) vor; und von تَكَلَّ kann man die syrische Sekundärwurzel ܬܟܠܐ, assyr. *takālu*, von ܬܠܐ äthiopisch *talawa* nicht trennen. Es handelt sich also um einen weitverbreiteten aber selten gewordenen Typus, der gerade durch diese Eigenschaften als alt charakterisiert wird. Setzen wir als Grundform **witakala*¹⁾ an, so ist die erste Silbe abgefallen ähnlich wie im Imperativ Qal, die Form also im selben Masse wie dieser verständlich. Diese Bildung musste auf jüngerer Sprachstufe sehr unregelmässig erscheinen und wurde einerseits durch jüngere Formen ersetzt, andererseits hie und da als Sekundärwurzel verwandt. Wie die Araber verfahren, ist klar: sie infigierten das reflexivische *t* von neuem, sodass die Form, wenn nicht regelmässig, so doch deutlicher und den entsprechenden Formen anderer Wurzeln rhythmisch ähnlicher wurde. So hat die deutsche Sprache das ältere *gessen* durch *gegessen* ersetzt, und so enthält eine dorische

1) Arab. اِفْتَعَلَ nebst قَتَلَ im Verein mit assyrisch *šitpur* lässt auf *i* beim ersten Radikal schliessen.

Dialektform *πγασσοντασσι* zweimal das Bildungselement *-nt-* des Partizipialstammes (Kuhn's *Zeitschrift* 25, 590 ff.).

Zum Schluss spreche ich die Hoffnung aus, dass das in mancher Hinsicht interessante Buch von VOLLERS auf die Darstellung heutiger arabischer Mundarten den Einfluss gewinnen möge, dass man fortan an die alten Dialektunterschiede anknüpft, damit sich klar herausstelle, inwiefern diese noch heute fortleben, und solchermassen eine wichtige Seite der arabischen Sprachgeschichte aufgeheilt werde.
